basler stadtbuch cms
Christoph Merian Stiftung

Briefe Jakob Burckhardts an Salomon Vögelin

Autor(en): Hans Barth

Quelle: Basler Jahrbuch

Jahr: 1914

https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/78941eea-d837-40be-8c7d-46ecea81e730

Nutzungsbedingungen
Die Online-Plattform www.baslerstadtbuch.ch ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

Haftungsausschluss
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform baslerstadtbuch.ch ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.
http://www.cms-basel.ch
https://www.baslerstadtbuch.ch

Briefe Jakob Burckhardts an Salomon Vögelin.

Herausgegeben von Hans Barth, Zürich.

Die im vorigen Jahre erschienenen Briefe Jakob Burckhardts an einen Architekten haben nicht nur denen, die den großen Kunsthistoriker und Historiker noch gekannt und gehört haben, viel Freude und Genuß bereitet, sondern auch Fernstehenden einen so reizvollen Einblick in dieses reiche Leben gewährt, daß wohl auch die folgenden Mitteilungen aus Briefen Jakob Burckhardts auf freundliche Aufnahme namentlich bei den Lesern des Basler Jahrbuches zählen dürfen. Empfänger der Briefe ist der Zürcher Kultur- und Kunsthistoriker Salomon Vögelin, mit Ausnahme eines einzigen, der an seinen Vater gerichtet ist. Nach Vögelins Tode gingen die Briefe mit andern handschriftlichen Materialien in den Besitz der Stadtbibliothek Zürich über. Vorhanden sind im ganzen 27 Briefe Jakob Burckhardts, 21 gelangen ganz oder teilweise zum Abdruck; weggelassen sind vor allem reine Aufzählungen von Büchern und Kunstwerken und andere Notizen, die Jakob Burckhardt dem jüngern Freunde mit größter Freigebigkeit lieferte, die aber nur auf Grund einer eingehenden Besprechung von Vögelins kunsthistorischen Arbeiten verständlich würden. Immerhin durften Jakob Burckhardts Bemerkungen zu Vögelins kunsthistorischen Hauptschriften über den Holbeintisch und die Kiburger Madonna nicht unterdrückt werden.

Der im Jahre 1837 geborene Friedrich Salomon Vögelin entstammte einem im Jahre 1620 aus dem Thurgau nach

Zürich eingewanderten und rasch zu Ansehen gelangten Geschlechte. Sein Großvater war der durch seine Arbeiten zur Geschichte und Kunstgeschichte Zürichs rühmlich bekannte Pfarrer und Kirchenrat Salomon Vögelin (1774—1849). Auch Vögelins Vater, Anton Salomon Vögelin (1804—1884), hatte ursprünglich Theologie studiert, sich dann aber als Schüler Gottfried Hermanns der klassischen Philologie zugewandt und seiner Vaterstadt als Lehrer der klassischen Sprachen am Gymnasium, als außerordentlicher Professor an der Universität und vor allen Dingen als langjähriger, äußerst getreuer Stadtbibliothekar sehr gute Dienste geleistet. Mit dem in Basel heimisch gewordenen Wilhelm Wackernagel verband ihn enge Freundschaft, auf welche die gemeinsamen philologischen und poetischen Neigungen bestimmend einwirkten. So war es gegeben, daß auch Friedrich Salomon Vögelin zu einer wissenschaftlichen Lebensaufgabe bestimmt wurde; er verlebte im großelterlichen und elterlichen Hause eine sorgsam behütete Jugend, nicht ohne daß der lebhafte, geistig bewegliche Knabe gelegentlich mit den strengen Anschauungen des feinsinnigen, aber reizbaren Vaters zusammenstieß. Doch nahm er auch aus dem Umgange mit dem wissenschaftlich äußerst regsamen Manne bestimmende Anregungen mit, als er im Jahre 1857 die Universität Basel bezog, um, den konservativen Traditionen seines Hauses entsprechend, sich an der dortigen Universität die orthodoxe Theologie anzueignen. Daß er daneben seine kunsthistorischen Interessen nicht vernachlässigte, zeigt unter anderm eine noch erhaltene, aus dem Gedächtnis mit vollstem Verständnis für den Stoff aufgeschriebene Nachschrift der Erklärung der Gipsabgüsse der Antiken im Museum zu Basel, die Jakob Burckhardt im Sommer 1858 einstündig vortrug. In Zürich, Heidelberg und Berlin vollendete Vögelin die angefangenen Studien, unternahm im Sommer 1862 eine größere Reise nach Italien und wurde 1864 als Pfarrer nach Uster gewählt. Als er sein Pfarramt antrat, war er innerlich von der

orthodoxen Theologie völlig losgelöst, und bald stand Vögelin in den ersten Reihen der schweizerischen freisinnigen Geistlichen. Es ist ein schönes Zeichen für Vater und Sohn, daß die theologischen Meinungsverschiedenheiten das gegenseitige Zutrauen nicht zu stören vermochten. Schon 1865 gaben 78 zürcherische Pfarrer eine Erklärung gegen Vögelins Predigten ab, die dieser 1867 mit einer Geschichte Jesu beantwortete, worin er die Ergebnisse der kritischen Forschung für das Verständnis breiterer Volksschichten zusammenzustellen versuchte. Auch an der Politik beteiligte er sich und nahm als redegewandtes Mitglied der demokratischen Partei an der politischen Umgestaltung des Kantons Zürich zu Ausgang der sechziger Jahre lebhaften Anteil. Die Teilnahme an den Kämpfen des Tages hinderte aber Vögelin nicht, auch seine kunst- und kulturhistorischen Studien weiterzuführen. Er erforschte und stellte in jenen Jahren namentlich die Geschichte seines damaligen Wirkungsfeldes Uster und des benachbarten Klosters Rüti dar. Vögelins erste größere kunsthistorische Arbeit war die Abhandlung über die auf Schloß Kiburg befindliche Madonna von Loreto; sie vermochte zwar Echtheit und Stammbaum der Kiburger Madonna nicht ins Reine zu bringen, wurde aber von Gottfried Kinkel und Jakob Burckhardt als ein Muster scharfsinniger Darlegung derartiger verwickelter Authentizitätsfragen anerkannt. So war Vögelin wohl gerüstet, als ihm im Jahre 1870 der neugeschaffene Lehrstuhl für Kultur- und Kunstgeschichte an der Universität und der Geschichtsunterricht am kantonalen Lehrerseminar in Küsnacht übertragen wurde; er verstand es rasch, auf seine Schüler einen maßgebenden Einfluß auszuüben und durch seine geistvolle, gelegentlich paradoxe, aller handwerksmäßigen Schablone abholde Art die jungen Leute zu fesseln. Neben dem Lehramt ging die eigene wissenschaftliche Arbeit weiter, und es war namentlich die Kunst- und Kulturgeschichte der Renaissance und hier wiederum besonders die Gestalt Hans Holbeins, die ihn an-

zogen, und denen er eine Anzahl hervorragender Arbeiten gewidmet hat.

Am öffentlichen Leben nahm Vögelin stetsfort als Politiker und Parlamentarier — seit 1875 gehörte er dem Nationalrate an — hervorragenden Anteil; es waren besonders die Forderungen der aufstrebenden Arbeiterpartei, die an ihm in Bund und Kanton einen beredten und warmherzigen Vertreter und Verfechter fanden. Nicht daß Vögelin den Parteigenossen immer ein bequemer Mitstreiter gewesen wäre; er hatte von seinem Vater ein gutes Teil sarkastischer Ironie geerbt und konnte sich gelegentlich „gegen die dünkelhafte Ueberschätzung der eigenen Gesinnungstüchtigkeit" bei der eigenen Partei wenden und fand scharfe Worte für die Verhetzung der Arbeiter durch die Parteipresse. Entgegen den Ansichten der damaligen radikalen Partei hat er sich stets für die Wahl eines konservativen Katholiken in den Bundesrat ausgesprochen. Daß er überhaupt dem Katholizismus in allen seinen Erscheinungen viel Verständnis entgegenbrachte, ist eine auch bei andern Kunsthistorikern gemachte Beobachtung. Mit seiner ganzen Kraft trat Vögelin für die Erhaltung gefährdeter schweizerischer Kunstdenkmäler und für die Errichtung eines Landesmuseums ein.

Vögelin war keine einfache Natur, und denen, die mit ihm verkehrten, wollte es oft scheinen, als ob bei ihm Gemüt und Verstand völlig getrennte und eigene Wege gingen. Auf der einen Seite pflegte er mit einem beinahe zärtlichen Familiensinn die historischen Erinnerungen des Vaterhauses und der Vaterstadt, während er im öffentlichen Leben viel mehr als scharfer Kritiker und Kämpfer hervortrat.

Auf die Dauer war Vögelins Gesundheit der gewaltigen Arbeitslast, die alle seine verschiedenen Pflichten ihm auferlegten, nicht gewachsen; am 17. Oktober 1888 brach eine tückische Krankheit dieses reiche Leben viel zu frühe für alle, die mit ihm in näherer Beziehung standen.

Ueber die folgenden Briefe selbst ist wenig mehr zu

sagen; sie sprechen größtenteils ohne weitere Erklärungen für sich selbst und bilden eine reizvolle Erinnerung an den Schreiber sowohl als an den Empfänger. Sie zeigen einmal, wie hoch der zwanzig Jahre ältere Jakob Burckhardt den jüngern Schüler, Freund und spätern Kollegen schätzte, während anderseits die von aller zunftmäßigen Beschränktheit absolut freie, von tiefem Wohlwollen durchdrungene Art, mit der er den jüngern Kollegen anerkannte und förderte, doch auch geeignet ist, dem bekannten Lebensbilde Jakob Burckhardts ein bisher noch nicht bekanntes Licht aufzusetzen. Daß die Briefe der frühern Jahre in wärmerm Tone gehalten sind als die der spätern, und daß der letzte dem Jahre 1878 entstammt, hat seinen Grund zweifellos darin, daß Jakob Burckhardt, der, wie auch aus einzelnen der folgenden Briefe hervorgeht, so düster in die Gegenwart blickte und so wenig Gutes von der Zukunft erhoffte, dem am politischen Leben so zukunftsfreudig mitarbeitenden Vögelin immer weniger zu folgen vermochte.

Vergl. Gerold Meyer v. Knonau in der Allgemeinen Deutschen Biographie Bd. 40, S. 142—154; Joh. Rud. Rahn im Anzeiger für schweiz. Altertumskunde Bd. 6, S. 142—144; Wilh. Oechsli in der Neuen Zürcher Zeitung 1888 Nr. 303, 305 und 306; Alexander Isler: Prof. Dr. Salomon Vögelin; Lebensbild eines schweiz. Volksmannes. Winterthur 1892.

Basel 15. Januar 1862.

Geehrtester Herr und Freund!

Nehmen Sie meinen herzlichsten Dank für die Zusendung der Schrift[1]) Ihres werten Herrn Sohnes. Ich habe zwar dieselbe nur erst durchblättern können, mich aber sehr gefreut über die sichere Methode der Forschung und die einfache Darstellung, welche wohl für Gegenstände dieser Art mustergültig heißen kann. Wer diese Schrift verfaßte, der wird noch mehr als eine verdorbene Tradition ins rechte Geleise zurücklenken. Aus den beigefügten Zeilen sehe ich, daß Ihr Herr Sohn auch

meiner noch mit besonderer Freundschaft eingedenk ist. Ich wünsche ihm von Herzen die Erfüllung des großen Wunsches, Italien, die magna parens zu sehen und glaube, daß er durch seine Vorstudien dieses Glück besser verdienen würde, als ich im Jahr 1846, als ich zum erstenmal die größere Tour machte.

Wollen Sie, wenn Sie an ihn schreiben, meines Dankes erwähnen? Und seien Sie versichert der aufrichtigsten Hochachtung

Ihres stets ergebenen

J. Burckhardt, Prof.

Basel 22. Apr. 62.

Werthester Herr und Freund!

Auf Ihre Anfrage will ich sofort damit antworten, daß Sie im Ganzen das Richtige schon getroffen haben. Nur würde ich dieß noch weiter auf folgende Weise schärfen:

1.) Unter allen Bedingungen und sobald als möglich nach Rom
   a) nicht nur wegen der natürlichen Ungeduld, die unterwegs kaum einen ruhigen Genuß aufkommen läßt,
   b) sondern auch und wesentlich wegen des Climas. Packen Sie jetzt zusammen und reisen Sie in höchstens 10—12 Tagen nach Rom, so bleiben Ihnen 1½ Monate sicher. Dagegen garantire ich Ihnen etwa vom 10. Juli an in Rom Stimmung und Gesundheit nicht mehr. Es kann's einer aushalten, wenn er ruhig zu Hause im Schatten sitzt, aber das Herumgehen in Rom wird von da an bedenklich.

2.) Nun, gegen Mitte Juli, wenn die Mittel reichen, ein Ausflug nach Neapel, wo die Hitze zwar nicht viel geringer, aber bei einiger Vorsicht ganz gefahrlos ist, und wo man im Meer immer frische Nervenkraft holt.

Geht dies nicht, dann entweder gleich die langsame Rückkehr nach Norden oder ein Aufenthalt im römischen Gebirge, wo es gar nicht teuer zu leben ist. — Rom

selber wird erst etwa 10. Sept., überhaupt erst nach dem ersten großen Regen wieder gefahrlos.

3.) Was ich oben vergaß, die 10—12tägige Reise von Zürich nach Rom:

a) in Erwägung, daß Sie die Sprache noch nicht genug können, um jetzt gleich in einzelnen Etappen mit Genuß zu reisen,

b) daß Ihnen Mailand, sei es auf dem Heimweg, sei es bei einem spätern Anlaß doch nicht entgeht, würde ich rathen:

Unmittelbar über den Gotthard und Arona nach Genua zu reisen. Wollen Sie unterwegs eine Station machen, um die aufgeregten Nerven (mit denen in Italien nicht zu spassen ist) zu besänftigen, so rate ich einen Tag ruhig still zu liegen und zu promenieren in dem reizend schönen Pallanza. Ferner des folgenden Tages einen kurzen Aufenthalt in Novara, nur zum Ausruhen zwischen zwei Eisenbahnzügen. Dagegen ist Alessandria null. Die Apennineisenbahn womöglich bei Tage, und wäre es auch nur um nicht in tiefer Nacht in Genua anzulangen.

Es ist wahr, daß Sie so auch Pavia und die Certosa einbüßen, aber letztere zu besuchen macht große Umstände, wenn man Zeit sparen soll und einen Koffer bei sich hat. — Wenn Sie den Muth haben, nur mit einem Nachtsack zu reisen und nöthige Effecten sich unterweges poco a poco zu kaufen, so sind Sie ohnehin unendlich ungenirter und reisen beträchtlich wohlfeiler.

In Genua ad libitum, dann die gewöhnliche Dampfschiffahrt, zuerst nur bis Livorno, damit Sie Pisa bequem mitnehmen können, ja vielleicht auch Lucca. (Die Dampfschiffahrt hat sich seit 1859 sehr vervollkommnet und man kann jeden Tag von den großen Stationen abreisen hin und her). Dann wieder aufgestiegen und nach Civita-vecchia und von da per Eisenbahn nach Rom.

4.) Die Rückkehr, etwa 1. Aug.—31. Oct. wenn es bequem

mit den Geldmitteln geht, sonst schneller. — Ich nehme nun Ihren eigenen Reiseplan, nur in umgekehrter Richtung.

Für Ihre Zwecke um jeden Preis der Weg durch Umbrien: Narni, Terni, Spoleto, Assisi, Perugia, Arezzo, Florenz. Hier Aufenthalt ad libitum und als Seitentouren: Siena, Prato, Pistoja.

Dann: Bologna, und wenn es in der Romagna nicht gar zu unsicher ist: die Seitentour nach Ravenna. (Ich bin einmal 4 Tage in Ravenna gewesen; wenn es für Sie nicht eine förmliche Gewissenssache ist, dort gewesen zu sein, so können Sie den höchst trostlosen Ort wohl liegen lassen; doch nein — gehen Sie hin, Ravenna kommt in der altchristlichen Kunst und Archäologie doch zu viel vor, und bei späteren Reisen hat man den Mut nicht mehr, hinzugehen).

Dann Ferrara, Rovigo, Padua, Venedig, Verona, Mailand. Alles ad libitum und je nach Geld und Laune; man kommt immer wieder hin.

Ganz capital und um jeden Preis in einem Zusammenhang von womöglich 2 Monat im Minimum zu studieren ist immer nur Rom.

Sie sehen, ich schlage Ihnen nur das ordinärste der großen Route vor; aber dabei finden sich aber auch die leichtesten und wohlfeilsten Reisegelegenheiten. Witte mit seinem romantischen Zickzack durch die Tyroler Alpen und Oberitalien mag für einen andern Reisenden Recht haben aber nicht für Sie.

Rom ist so sehr die Hauptsache, daß sich für Sie auch folgendes hören ließe (ein Plan, der auf Ravenna, Venedig, Neapel verzichtet und doch etwa 400 Fr. mehr kostet, aber für Ihre Zwecke ganz geeignet wäre):

Von Rom 10. Juli über Viterbo, Orvieto, Siena nach Florenz, und von da über Arezzo, Perugia, Assisi nach 2 Monaten, 10. Sept. wieder nach Rom mit zweitem Aufenthalt

bis Mitte October und dann Heimkehr wieder per Dampf über Genua und Mailand.

Jedenfalls nehmen Sie meine besten Glückwünsche mit auf den Weg! — Eine Kleinigkeit, die ich den Leuten mitzugeben pflege ist der Rath: vorsichtig zu sein mit Saucen und Allem was in kupfernen Casserolen bereitet wird! Es sterben in Italien jährlich 1000e an Kupfervergiftung.

Schreiben Sie mir wieder, ich gebe gern Rat so gut ich kann.

Für jetzt in Eile ganz Ihr

J. B.

Samstag 3. Mai 1862.

Verehrtester Herr und Freund!

Wiederum in aller Eile, damit ich mich nicht verspäte, nur folgendes:

Was den Midi betrifft, so beklage ich sehr, denselben nicht zu kennen. Millin, den ich selber besitze, ist auch für mich die einzige Quelle. Nach Allem was ich weiß, ist da wohl noch Vieles zu holen, doch meist aus römischer Zeit oder dann erst aus romanischer; das Altchristliche ist doch dünn gesäet und mehr in Sammlungen, in Gestalt von Fundstücken, als in Gestalt von erhaltenen Gebäuden. In den zugänglichen Städten keine einzige altchristliche Basilica, kein Glasmosaik! höchstens Sammlungen von Sarcophagen. (Aus den Aliscamps von Arles soll Alles Wichtige fort sein). (Wenn Sie Herrn G. v. Wyß darüber consultiren so bitte herzlich von mir zu grüßen). Genua ist doch immer eine italienische Stadt ersten Ranges von hochsüdlichem Typus, will vor Neapel gesehen sein und hat wenigstens ein paar alte, obwohl erst seit 1000 erbaute Kirchen. Ferner wenn Sie Mailand dießmal umgehen, so ist der Dom von Novara sammt Battisterio gegenüber in der Anlage u r a l t; — das Battisterio von Asti lohnt den besondern Ausflug nicht, ist aber wohl carolingisch. — San fedele in Como eine a l t e Nachahmung von S. Lorenzo in

Mailand. — Ueberhaupt wenn Sie schon ein paar Tage auf der Hinreise zugeben wollen, so ist folgendes der Weg der altchristlichen Archäologie:

Giornico (in der einen Kirche eine Apsis ausgemalt etwa im XIII. Jahrh., verdient doch den Aufenthalt nicht).

Riva bei Capolago (neben der untern, nicht der berühmten obern Kirche: ein Baptisterium, 8eck mit Nische, vielleicht IV. Jh.

Como (San Fedele und die Mauern der Stadt).

Mailand. S. Nazaro hat vielleicht noch die Anlage des IV. Jahrh. — S. Sepolcro XI. Jahrh. San Lorenzo mit seinen Anbauten, S. Aquilino einem Thermenoctogon mit altchristlichem Mosaik und Sarcophag. — Ferner S. Ambrogio mit Anbauten; — von altchristlichen Basiliken wenigstens San Vincenzo, VII. Jahrh.?

Dann mit der Eisenbahn hinüber nach Novara s. ob. (Pavia hat nichts aus dem ersten Jahr1000, ich war vorigen Sommer dort).

Quoad Neapel: das Normannische, mit sammt Salerno und Amalfi kommt nicht in Betracht gegen Sicilien; von Altchristlichem ist die runde Kirche bei Nocera allein von höherm Belang, soviel ich weiß.

Gegen eine bloß 1½ wöchentliche Tour nach Neapel muß ich alles Ernstes protestieren und zwar im Namen Ihrer verehrlichen Nerven. — Drei Wochen Minimum! davon geht kein Tag ab! — Erwägen Sie, daß man beständig auf Ausflügen ist, daß Bajae 2½ Std., Camaldoli 2 Std., Pompeji per Eisenbahn über 1 Std., Sorrent in Allem 4 Std. (per Eisenbahn und Corricolo etc.) von Neapel entfernt sind, von Salerno und Amalfi nicht zu reden! und von Capri! und das Alles bei 27—30° Réaumur! — Wenn das eine Erholungstour ist, so möchte ich gerne Ihre Anstrengungstouren kennen.

Uebrigens glauben Sie mir: Ihr ganzes Ziel ist Rom und dort fassen Sie ohnehin wieder neue Beschlüsse.

Quoad Koffer: Ich stimme jetzt erst recht für den bloßen

Nachtsack: den Gregorovius finden Sie zu Rom in der deutschen Bibliothek auf dem Capitol. Die Geschichte der Malerei ist sehr entbehrlich, das chronologische draus steht auch im Cicerone, auch für die Mosaiken. Für Kirchengeschichte genügt die neueste Ausgabe von Hase, und auch darin werden Sie wenig lesen. — Als Handbuch thut Förster bei aller Flüchtigkeit doch seinen Dienst, der große Murray ist viel zu voluminös. (Kaufen Sie irgend eine ältere Ausgabe von Förster und schneiden Sie dieselbe je nach den Städten in Stücke, probatum est.) — Für Rom speciell müssen Sie doch den einbändigen Platner und Urlichs kaufen (erst in Rom, der deutsche Buchhändler Spithöver hats vorräthig).

Nun herzliches Lebewohl und glückliche Reise. Wenn Ihnen noch was zu fragen einfällt, so schreiben Sie nur gleich.

Ihr stets ergebener

J. Burckhardt.

Basel 15. Febr. 1863.

Verehrter Herr und Freund!

Leider bin ich nicht im Stande, Ihnen irgend ein Organ anzugeben, wo Sie für Ihre archäologischen Resultate eine Stelle fänden. Ich selber bin so außer aller Verbindung mit Zeitschriften, daß ich für mich vorkommenden Falles auch kein Unterkommen wüßte. Dagegen weiß Prof. Lübke in Zürich das Wißbare in Sachen; wenn Sie ihm einen schönen Gruß von mir bringen, so sagt er Ihnen alles. Mit S. Francesco in Assisi machen Sie ihn gewiß begierig Ihnen behülflich zu sein.

Ihre Fata sind mir durch Ihren Herrn Vater gemeldet worden, nur war bei seiner Anwesenheit hier der Nachtsack noch in Livorno; nun wünsche ich Ihnen von ganzem Herzen Glück zu dessen Wiedererlangung. Ich bin einer von den Wenigen, die in solchen Dingen Furcht und Hoffnung ganz mitempfinden können, weil ich 1854 vier Wochen in Oberitalien unter der beständigen Sorge gelebt habe, daß mir die

östreichische Polizei meine Notizen wegnehmen möchte, weil die Schweizer damals wegen der Tessinerblocade in genere cujonirt wurden und weil mein Paß seit kurzer Zeit abgelaufen war.

Ich würde Ihnen, wenn Lübke nichts Genügendes vorzuschlagen weiß, ohne Weiteres raten, aus Ihren Forschungen ein einstweiliges Buch zu machen, unter dem Titel: Bilder christlicher Kunst — oder: Fragmente — oder: Mosaiken u. dgl. Sie erhalten zwar wenig oder kein Honorar, kommen aber weiter herum per ora hominum. Es ist ganz leicht, der Forschung eine solche Haltung zu geben, daß Sie sich damit habilitieren können, wo Sie wollen.

Ihre theologische Richtung beklage ich von ganzem Herzen. Ich sah für mich Aehnliches voraus und bog zu rechter Zeit um die Ecke, indem ich zur Geschichte überging.

Ich habe in den letzten Jahren viel über das Schicksal der protestantischen Kirche nachdenken müssen. Der Mensch sucht gar nicht die Freiheit auf diesem Gebiete, sondern die Abhängigkeit, welche ihm bekanntlich die katholische Kirche satis superque gewährt. Seine Ausmalung des persönlichen Gottes wächst und bildet sich aus je nach dem Grad seines Kummers und seiner Leiden, und da gewinnt dann auch das Uebrige, biblische Geschichte und Lehre, einen immer neuen Halt. Wenn ich das Glück oder Schicksal gehabt hätte, in Ihrer Nähe zu sein, so würde ich, vermutlich ohne Erfolg, Ihnen Einiges zu Gemüthe geführt haben. Brieflich läßt sich darüber nicht reden. Ich weiß ganz wohl, daß in den nächsten Jahrzehnten der große Riß in der protestantischen Kirche einmal offiziell werden muß, aber ich kenne auch den modernen Staat, dessen rücksichtslose Allmacht sich dabei auf ganz rohe, practische Weise zeigen wird. Er wird einfach die ungefähre Majorität in der Stimmung der Massen zum Maßstab nehmen und danach die Uebrigen maßregeln. Für Frankreich sehe ich nichts Anderes aus der jetzigen Zersetzung der Hugenotten voraus als ein neues Anwachsen des Katho-

licismus. Die volle Application des Massenthums auf die Religion haben wir eben noch nicht erlebt, es kann aber noch kommen.

Ich schreibe gegenwärtig an einer möglichst kurz gefaßten „Kunst der Renaissance“ in §§ und kleiner zu druckenden Ausführungen, und wünsche sehnlich, bis Ende April damit fertig zu sein und 500 Druckseiten nicht zu überschreiten. Es wird alles nach Sachen nicht nach Zeiten und Künstlern eingeteilt, was rasend schwer, aber nützlich ist. Wenn ich fertig bin, so schenke ich Ihnen ein Exemplar und bitte mich zu erinnern wenn ich vergeßlich sein sollte.

In Freundschaft der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel den 24. April 1865.

Hochverehrter Herr Pfarrer!

Vorgestern von einer Ferientour nach Montpellier und Marseille heimgekehrt fand ich Ihren werten Brief vor, welcher mich nicht nur Ihre fortdauernde wohlwollende Gesinnung gegen mich erkennen ließ, sondern auch das Bild einer Stimmung, mit welcher die meinige oft viele Aehnlichkeit hat. Man denkt in einer bestimmten Conversation das meiste geistige Genügen zu finden, aber es ist auch dieses nur eine der 1000 Täuschungen, welche unser Leben umringen; das Bestmögliche, bei einiger Genügsamkeit auch in der Regel Erreichbare besteht wohl darin, daß wir aus dem Verkehr mit den nicht Wenigen, die uns freundlich gesinnt sind, den nötigen geistigen Austausch stückweise herstellen. Den Andern geht es vermutlich in Beziehung auf uns gerade so. Immerhin wäre es mir äußerst erwünscht, wieder einmal und zwar gründlicher als bisher mit Ihnen zu sprechen. Mein Reisen für dieses Jahr habe ich nun freilich vorweg gegessen und die Sommerferien über finden Sie mich hier, wenige Tage abgerechnet.

Der Midi giebt viel zu denken. Vergoldete Riesen-

madonnen auf allen Felsgräten und ein oft sehr ungenirtes Raisonnement in den Wagons III Classe. Pressierte Bevölkerungen wie die von Lyon, mit Comptoirarbeit rite bis 9 Uhr, sodaß das Theater nicht gedeihen kann — und drüber die Wallfahrtskirche von Fourvières.

Weiter, in den Städten von Languedoc und Provence große Kirchen mit Gas beleuchtet und nächtliche Predigten, wo auch eine Menge Männer zugegen sind — Alles gedrängt voll. Ich mußte viel an Quinet's Schrift la question religieuse au XIXme siècle denken. Renan scheint viel mehr auf die Hugenotten als auf die Katholiken gewirkt zu haben.

Die Bildung statt ein geistiges Medium zu sein, ist bei der großen mittlern Leuteschicht ein Vehikel des Fortkommens und nicht mehr. Die Furcht vor allem Auffallenden und Abweichenden enorm groß, und ein stärkerer Hüter des bestehenden Zustandes als alle Polizei, von der man gar nichts bemerkt.

Daneben aber doch das Gefühl, daß die Nation unberechenbar ist und facit saltus. — Dunkler, großer, mythischer Respect vor dem jetzigen Herrn, von dem sich die Nation erraten sieht und der fester steht als je.

Ich weiß nicht, ob Sie die letzte große Rede von Thiers gelesen haben, mit der Polemik gegen die Italia unita und mit der Verteidigung der weltlichen Herrschaft des Papsttums. Ich habe mir mehrmals wie im Spaß die Bemerkung erlaubt: il s'apprête à devenir ministre de Napoléon IV — was gut aufgenommen wurde, weil ich es mit Lachen sagte.

Das geistige und physische Capital von Frankreich ist furchtbar groß; ersteres darf man ja nicht bloß nach der jetzigen Literatur beurtheilen. Ich habe durch Zufall einen Einblick in eine vorwärtsstrebende, ambitiose, verschiedentlich begabte Familie tun können — man gab mir 4 Briefe zu lesen und ich wußte bald, daß nur ein Franzose 4 solche Briefe besitzen könne.

Kommen Sie nur bald nach Basel, es darf Sie niemand

plagen; ich erzähle Ihnen dann noch mehr und frage Sie ein noch mehreres. Empfehlen Sie mich bestens Ihrer werten Frau Gemahlin.

Ihr Ergebener

J. Burckhardt.

Basel, den 14. Jan. 1866.

Verehrtester!

Schönen Dank für Ihre Zusendung! Welcher Geist wird noch in Ihnen Meister werden? Die Forschung oder die Neuerung? Ein solches wohlgeordnetes Detail[2]) über mittelalterliche Dorfkirchen, bis auf Reliquien und Ablaß jedes einzelnen Altares ist noch gar nicht dagewesen. ..... Nota 1) auf p. 27 hat mich sehr ergötzt; ich dachte dabei an eine Anekdote vom letzten Papst, bei welchem eines der reichsten Klöster darum einkam, 40,000 aufgelaufene Messen auf einen Tätsch mit einer einzigen abtun zu dürfen. Gregor sagte ja! kam aber am nächsten Morgen vorgefahren, las die Messe selbst und nahm die ganze betreffende Summe ad saccum.

Nun Spaß bei Seite! lassen Sie Herder liegen und erwägen Sie, daß es seine Gründe haben muß, wenn beim allseitigen Durchwühlen der goldenen Literaturperiode doch Niemand sich ernstlich mit ihm hat einlassen mögen! Die letzten Publicationen aus seinen Briefwechseln sind so verdrossener und düsterer Art, daß einem das Zeichnen seines Lebensbildes vergeht. — Und dann glaube ich überhaupt, daß Sie mit mächtigeren Kräften ausgerüstet sind, als daß Ihre besten Jahre mit literargeschichtlicher Küstenforschung dahin zu gehen brauchten — und wäre dieselbe noch so erfreulich. — Sie können ganz wohl eine ganze Zeitepoche wieder erwecken; und sich so recht aufs hohe Meer der Forschung hinauszuwagen, das stärkt.

Da hätte ich nun meinerseits sehr viel zu Gunsten des zweiten Themas zu sagen, das Ihnen Prof. M[ax] B[üdinger] ans Herz gelegt hat.

Wenn man eine Urkunde zu Grunde legen kann wie der beneidenswerthe Richtebrief von Zürich (um 1300), so steht man noch auf festerm Boden als mit einzelnen kulturhistorischen Zügen aus Hadloub und Mure!

Das wahre Thema scheint mir: auf hundert Seiten das Universalhistorische und Deutschhistorische zu schildern, soweit es sich in der Existenz des damaligen Zürichs ausdrückt. Sie müssen dafür die volle Urkundionenarbeit durchmachen, aber nicht selber Urkundion werden. Zu 1000 Todtengebeinen im Kopp'schen Ossuarium[3]) müssen Sie das Auferstehungswort rufen. Denken Sie sich, zu einer 300 bändigen Culturgeschichte des XIII. Jahrhunderts müßten Sie das Bändchen Zürich schreiben, ganz klar und krystallhell, ohne allen Schutt und Staub. Das bloß örtliche wäre nicht ausgeschlossen, würde aber in sein wahres Verhältniß rücken.

Und nicht über 100, meinethalb 150 Seiten! Ein solches Werk geht auf viel leichtern Füßen durch die Sphären der Menschen hindurch als eins von 2—3 dicken Bänden.

Und kommen Sie doch einmal auf Besuch! Es frißt Sie hier niemand. Ich darf öffentlich gehen mit wem ich will, „man" hat mich längst aufgegeben, ohne daß ich es deshalb schlechter hätte.

Und nun Gott befohlen! Sobald Sie bestimmte Fragen haben, bin ich herzlich gern zu Diensten.

Ihr Ergebener

J. Burckhardt.

Basel 6. Merz 1866.

Verehrtester Herr und Freund!

Zunächst will ich Ihnen sagen, daß ich insgeheim entschlossen bin, vom 18. April bis 1. Mai in Paris zu sein, also kommen Sie erst Anfangs Mai. Logieren kann ich Sie nicht, aber mit Ihnen herumziehen will ich schon, da unsere Universitätsvorlesungen erst den 7. Mai beginnen.

Auf Ihre kunsthistorischen Pläne bin ich sehr begierig!

es freut mich, wenn andere etwas frisch angreifen, denn ich selber lasse mich mit der Literatur schwerlich mehr activ ein.

Ihr Aufsatz: eine Parallele,[4]) den Sie mir übersandt haben, ergötzt mich höchlich. Ich habe über den tiefern Grund des Phänomens in beiden Fällen mir ungefähr folgenden Vers gemacht:

Der Hindu spricht zum Occidentalen: O wie närrisch seid ihr Europäer in unsern Augen! Wir wenigstens brauchen nicht in Sorgen zu sein, daß uns unsere Avatare abhanden kommen möchten, denn unsere Götter werden stets wieder jung, und auch um Helden wären wir nicht in Kummer. In euerem feuchten rheumatischen Westenwinkel dagegen habt Ihr prosaischer Weise immer Alles an ein Factum gehängt, und wenn es damit kracht, so glaubt ihr, die Welt müsse untergehen. Und bevor Euch der Antichrist frißt, schickt Ihr dann noch Leute zu uns, um uns zu Euern Meinungen zu bringen! Habt Ihr denn keine Ahnung davon, wie uns das vorkommen muß? etc..

Ueberhaupt, lieber Herr und Freund, ließe sich von irgend einer außereuropäischen (und Nb. auch außeramericanischen) Warte aus, fingierter Weise allerhand Lehrreiches an die Adresse des Abendlandes richten. Neue Lettres persanes! Denken Sie nur an die Kritik unserer Industrie im Munde eines gravitätischen Türken, u. dgl.

Jetzt Adieu. Mit herzlichem Gruße

Ihr J. B.

Basel, den 18. Merz 1866.

Verehrtester Herr und Freund!

Soweit menschliche Voraussicht reicht, bin ich jedenfalls Mittwoch 2. Mai Vormittags wieder in Basel. Ich pflege, wenn ich von Reisen heimkomme, gern Vormittags einzutreffen.

Schönsten Dank für Ihre Photographie! Ich würde Ihnen die meinige senden, wenn ich überhaupt photographisch

mehrfach existierte; ich bin aber bloß einmal und schon vor mehr als 10 Jahren her photographisch vorhanden und seither haben mich Geiz und Eitelkeit an weitern Schritten verhindert.

Ich freue mich zum Voraus, daß wir auch hier eine Veltlinerhalle haben, wo man einen werten Gast hinführen kann; übrigens habe ich auch zu Hause edeln Neckarwein vom Verleger in Stuttgart.

Also auf Wiedersehen!

Ihr ergebener

J. B.

Basel, Donnerstag 26. April 1866.

Verehrtester!

Aus meiner Pariser Reise ist nichts geworden und ich bin nun permanent zur Verfügung und harre Ihrer.

J. Burckhardt.

(St. Elisabethenstraße No. 62, kurzweg: bei Grisanti, was jedes Kind weiß, — 2 Treppen).

Basel, Montag nach Bettag 1866.

. . . . . Ueber das sonstige Neue was seit unsern letzten Gesprächen vorgekommen ist, läßt sich nur mündlich verkehren und auch das lohnt kaum, da alles einen so provisorischen Character hat. Mich beschäftigt u. a. der Gedanke an so viele Professores historiarum in Deutschland, welche jetzt ihre Hefte umschreiben müssen, und an so viele öffentliche Charactere, welche fortan gänzliche Privatcharactere bleiben. Ernster als dieses ist das völlige Verzweifeln an allem Kleinen, welches um sich greift; wer nicht zu einem Dreißigmillionenreich gehört, der schreit: Hilf Herr, wir versinken! — Der Philister will mit Teufels Gewalt an einem großen Kessel essen, sonst schmeckt es ihm nicht mehr. — Auf eines warte ich noch mit Neugier: ob und wie bald in Süd-

deutschland ein tiefer und grimmiger Preußenhaß wieder an die Oberfläche kommen wird? Bis jetzt macht man noch immer, selbst von der Münchner Kammer aus, Kußhändchen gegen dasselbe Preußen, welches einem die Absätze und Sporen ins Gesicht hinein treibt.

Wir Schweizer treiben, scheint mir, ganz unbefangen und unwiderstehlich der französischen Allianz zu. In Voraussicht dessen habe ich bereits für meine Person alles Schimpfen und Spotten über Ihn eingestellt. Mir graut aber etwas vor dieser Zukunft . . . . . .

Potz Tausend! noch Eins: ich habe meine Wohnung geändert und wohne jetzt: St. Albanvorstadt No. 64, zwei Treppen, wo Sie mich bald heimsuchen mögen.

Mit herzlichem Gruß der Stets-Ihrige

J. B.

Basel, 15. Januar 1867.

Verehrtester!

Erstens schönen Dank für Ihre Gabe![5]) Da ich von Jugend auf immer viel von Züripfarrern habe verhandeln hören und die obwohl etwas spätere Hauptillustration nämlich Herrlibergers Ceremonienbuch besitze, so lese ich äußerst gemütlich bald da bald dort in Ihrem Quartheft zum Caffe. Ganz schicksalsvoll ist es, daß sich die Kirchengeschichte von Uster gerade in Ihnen objectivieren, sich bewußt werden muß! — Ich male mir es etwa aus, wie man Anno 16.. mit Ihnen verfahren wäre! um Gottes Willen! —

Sodann sehe ich aus Ihrem Brief, daß Sie das neue Jahr in leidlicher Heiterkeit und Frohmüthigkeit müssen angetreten haben . . . . .

Zur Theilnahme am Unabhängigen[6])gratulire ich bestens und beneide Sie um das jugendliche Alter, da man sich noch auf solche Dinge einlassen mag. Bei dem Anlaß fällt mir ein frevler Witz ein; vor vielen Jahren erschien in Bern auch ein „U“, der aber ein böses verrufenes Blatt war; die

Gegner deuteten den Namen so, daß, wenn derselbe einst am Galgen hänge, ihn nur niemand abhängen solle.

Darin haben Sie völlig Recht, daß Sie bald da bald dort etwas durch Besprechung im Druck sich selber klar machen und es dabei retten und sammeln. Man hat in Ihren Jahren glückliche Auffassungen, Worte, Perspectiven, die man später nicht mehr hat oder sich aus großer Behutsamkeit nicht mehr gestattet. Im Uebrigen möchte ich doch gerne wissen, auf was Ihr inneres Wesen noch lossteuert; ich glaube allgemach, es entpuppt sich ein Historiker. Einstweilen freilich stiften Sie noch Confusion da wo Sie sind! .....

Widmann's Arnold ist eine Dichtung voll Talent und sogar in gewissen Partien von ganz originalem Zug — aber als Drama ist es noch mangelhaft gebaut. Ich habe ihm darüber geschrieben und meine Auffassung eröffnet: Das wahre Thema wäre laut mir: der Gegensatz des Reformers zu einer Stadt, welche nur periodische Emotionen will, so wie unsere Metze von Jahrhundert; nur ist jenes Rom in seinen Emotionen noch heroisch und macht deßhalb die welche sich mit ihm einlassen, völlig irre.

Auf Ihrer Reise nach Paris (wenn die Ausstellung zu Stande kömmt! es giebt noch Zweifler, und neueste Reisende sagen, L. N. sei im Kopfe irre und das werde man in wenigen Tagen schon kaum mehr verheimlichen können) wird man Sie doch hier sehen? Ich wohne jetzt St. Alban Nr. 64, zwei Treppen, und bin nicht Professor der Kunstgeschichte (wovon unmöglich zu leben wäre) sondern der Geschichte, im Uebrigen getreulich der Ihrige J. Burckhardt.

Basel 28. Oct. 1867.

Verehrtester!

Zürnen Sie nicht wegen meines Schweigens! ich bin erst gestern Abend von Paris heimgekehrt und sitze nun zwischen einem Haufen von Briefen die ich beantworten muß.

Als alter Theologe habe ich es wie die alten Fuhrleute,

welche immer noch gern klöpfen hören. (D. h. die Theologen sogar die jungen z. T. hören eigentlich nicht gern klöpfen). Ich werde Ihr Opus mit Erbauung lesen. Wenn Sie mir die nöthige Muße lassen, will ich Ihnen dann auch mein Judicium senden.

Dem Widmann habe ich neulich wegen der Anlage des Orgetorix etwas unnachsichtlich geschrieben; begütigen Sie den werten Freund ein wenig, wenn Sie ihn sehen.

In Freundschaft der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel 3. Merz 1868.

Wertester und Verehrtester!

Pro primo kommen Sie nächsten Dienstag womöglich 11 Uhr zu mir.

Pro secundo reden wir dann ab, wo ich Sie des Abends hinlootsen soll — womöglich nur wir zwei, es kommt nichts dabei heraus, wenn es mehrere sind. Ich will Ihnen schon was vorschlagen, wo Sie mit mir zufrieden sein sollen.

Die mir angedeutete Recension in den Z. St. habe ich mit Gaudium gelesen.

Auf heiteres Wiedersehen

Ihr J. B.

Basel 15. April 1869.

Verehrtester!

Das ist ja sehr schön, daß Sie sich mit dem Trostvollsten aller Objecte, mit Rafael eingelassen haben.

Aber meine Hülfe in Sachen der Bücher nehmen Sie ganz überflüssiger Weise in Anspruch. Sie sind ja damit auf der Wasserkirche durch systematische Ankäufe des alten Orelli[7]) ungleich viel besser versehen als wir, und es war einst einer meiner Gründe der Uebersiedelung nach Zürich, obschon man Anstalt machte mich hier zu halten, daß ich für meine da=

maligen Arbeiten bei Ihnen ein viel größeres Material vorhanden wußte . . . . . Andere Bücher, von welchen Sie etwas zu erfahren wünschen, finden Sie am sichersten, wenn Sie es machen wie einst meine Wenigkeit; ich wandte zwei Vormittage darauf, in Begleitung des Subcustoden die Italica der Wasserkirche, Brett für Brett zu durchgehen. Probatum est.

Von Ausflügen ist keine Rede mehr; ich bin 2 Tage an der freien Luft gewesen und muß nun rastlos oxen.

Der Ihrige

J. B.

Basel, Auffahrt 1870.

Verehrtester Herr!

Hoffentlich darf man Ihnen ohnehin bald mit einem andern Titel nahen, und so begrüße ich Sie nicht mehr per Herr Pfarrer. Gebe es nun der Himmel, daß der Uebergang von Kanzel auf Katheder bald und in Ruhe geschehe! Daß es schon lange mein dringender Wunsch war Sie vom Stamme Levi losgesprochen zu sehn, wissen Sie.

Die erste Lieferung der Denkmäler,[8]) für welche ich bestens danke, macht mir einen guten und versprechenden Eindruck. Ich glaube, wenn Sie dabei bleiben, durch das ganze Werk streng nach der Photographie, also nach dem jetzigen Zustand der Monumente stechen zu lassen, so giebt dieß dem Werke einen specifischen Werth neben so vielen halbrestaurierten und arrangierten Ansichten.

Aber nun bitte ich um Eins: senden Sie mir kein Freiexemplar mehr! Außerhalb jeglicher journalistischer Verbindung stehend, kann ich dem Unternehmen nichts nützen; an Photographien sind Sie in Zürich unermeßlich viel reicher als wir hier, und ihr Stecher bedarf keiner Aufsicht oder Belehrung von meiner Seite, da er für Wiedergabe des Architectonischen wie des Plastischen trefflich geeignet ist. Also kann ich mir kein Verdienst erwerben um die Sache und mahne

Sie als alterfahrener Autor mit Ihren Freiexemplaren sparsam umzugehen.

Nun also Glückauf zu hoffentlich baldigem und ruhigem Standeswechsel!

Mit herzlichem Gruß

Der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, 21. Juli 1870.

Hochgeehrter Herr und Freund!

Mitten in den Kriegslärm hinein senkt sich eine Friedenstaube auf mein Gehöfte nieder in Gestalt Ihrer Abhandlung[9]) in Prachtband — und ist mir dedicirt! wofür ich meinen besten, erstaunten Dank abstatte.

Vor allem: Sie haben Ihre Aufgabe in der denkbar besten Weise gelöst; ich rief gleich: so muß eine Monographie über einen Gegenstand dieser Art aussehen! schon eine ganz äußerliche Tugend muß ich Ihnen zum Lobe anrechnen: Sie resumieren an der rechten Stelle und sparen auch die Sperrschrift nicht, sodaß man sich in Ihrer Beweisführung angenehm zurecht findet.

Die Sache selbst hat mich im höchsten Grade interessiert. Weßhalb ich, trotz freundlicher Einladung des Herrn Pfau nie nach Kyburg gekommen bin, das können Sie erraten; ich bin eben nicht spezieller Bilderkenner genug, um ein völlig sicheres und unabhängiges Authenticitätsurtheil abgeben zu können, und nur um ein solches kann es doch dem Eigentümer zu tun sein. Auch habe ich noch immer 2 Thorheiten im Cicerone zu bereuen: nämlich von dem Bilde Biela (Vision Ezechiels) und von dem Bilde Alboresi (S. Cecilia) gesprochen zu haben; ich habe beide nicht gesehen und deute es an, daß ich sie nicht gesehen habe; sie waren mir aber beide durch gute Leute (und zwar durch achtungswerte Historienmaler) sehr nachdrücklich ins Gewissen geschoben worden. Und nun habe ich in den 2 einzigen Beispielen, da ich mich

in Authentiefragen mischte, es so treffen müssen, daß ich Schwarten lobte. Der Kukuk hole alle Künstlerurteile über alte Bilder! Auch Ihre Professoren von S. Luca, p. 72, machen bei mir keine Ausnahme, denn ich weiß Beispiele davon, daß auch diese sich übel trompiert haben.

An der « Madonna del popolo », wie sie fortan heißen mag, ist mir zunächst merkwürdig die von Ihnen schlagend (zumal durch die Justitia in der Camera della Segnatura) nachgewiesene frühe Entstehungszeit. Ich wußte, daß man das Bild um 1512 setze und mochte es doch nie glauben, sondern meinte: die letzte Zeit Rafaels, um die Vierge de François I herum, wäre das Rechte, weil eben alle mir bekannten Exemplare zumal die Draperien in einen späten Typus übersetzt hatten; auch die Lebensgröße und das geschlossene Licht, (das aber doch auch schon auf der frühen Madonna del Granduca in Gestalt eines dunkeln Grundes herrscht), machten mich irre.

Sehr schön ist Ihr Zeugenverhör über den Tatbestand in Loretto. Hier kommt Ihnen eine Methode der kritischen Forschung zu Gute, welche Sie auf ganz andern Gebieten erworben haben! ich meinesteils fühle mich zu so einer Forschung wahrhaft incapabel, und beneide Sie von Herzen darum.

Das Folgende, von dem Eingreifen des Barones Colli an, ist dann wahrhaft tragikomisch. Man verschleppt, flüchtet und stiehlt etwas, das man für einen Rafael hält und weil man es dafür hält, das aber keiner ist. Bemerken Sie, auch bei Gelegenheit weiterer Bilderforschungen, wie viel vehementer alle Behauptungen in der Geschichte der beweglichen Malerei lauten als die in der Geschichte der Frescomalerei oder gar in der seelenruhigen Geschichte der Architectur! Dies kömmt davon her, daß dort flüsternd hinter den Coulissen gierige Kunsthändler u. dgl. stehen und statt der Erkenntniß die bloßen Absichten zu Worte kommen. Longhena's Bearbeitung von Quatremère, Vie de Rafaël, soll von

Kunsthändlern zu Gunsten gewisser damals käuflicher Bilder inspirirt sein etc. etc.

Unser verehrter seliger Waagen hat auch noch mir mit Begeisterung von dem Kyburger Bilde gesprochen, als von dem besten Exemplare, das er kenne, und die Möglichkeit einer eigenhändigen Ausführung durch Rafael wenigstens offen gelassen . . . . . .

Und nun nochmals meinen besten Dank für die zierliche Bescherung; hoffentlich werden sich ja die Wogen des jetzigen Unheils wieder einmal verlaufen, und dann wird man Sie wieder einmal in Basel sehen und zusammen fröhlich sein können.

Mit herzlichem Gruß

Der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, 22. August 1870.

Verehrtester!

Sie vergessen, daß wir hier von Mitte August an wieder Semester haben und daß ich festgenagelt bin, auch gibt mir mein gegenwärtiger Curs dergestalt zu tun, daß ich nicht wohl einen Samstag Nachmittag sammt Sonntag aufwenden könnte. Wenn Sie durchaus eine Beratung in Sachen der Culturgeschichte wünschen, so bleibt nur übrig, daß Sie hieherkommen. Ohnehin werden Sie an den Sonntagen jetzt noch nicht abkommen können. In einem Abend allhier soll sich, was zu erledigen wäre, doch wohl erledigen lassen.

Doch muß ich gestehen, daß ich überhaupt nicht weiß, wie ich Ihnen förderlich sein könnte? Glauben Sie mir, Sie tun besser auf eigene Faust zu tappen. Eigene Erfahrung über den Bau eines Collegs habe ich nur für das Mittelalter und über die Renaissance und auch hier nicht für die des Nordens, nur für Italien! Für eine Culturgeschichte der Griechen habe ich nur erst die Rudimente eines Planes, und neuere Culturgeschichte wüßte ich noch gar nicht

wie anfassen. Wagen Sie es und springen Sie mit geschlossenen Füßen in die Sache hinein, ohne blutige Anstrengung geht es jedenfalls nicht ab.

Einstweilen bin ich von Herzen gern Ihrer gewärtig und möchte Ihnen nur die Hoffnung benehmen, als ob bei mir viel zu holen wäre!

Mit bestem Gruß

der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, 24. Aug. 1871.

Verehrtester!

Glückauf! ich habe Ihr erstes Feuilleton gelesen und gratuliere von Herzen zu dem herrlichen Fund[10]) — auch Ihnen speciell, denn nichts ist erfreulicher für einen neuen Docenten der Kunstgeschichte als mit etwas so ganz Unerwartetem aufrücken zu können und der Vaterstadt ein solches Geschenk machen zu dürfen.

Das Werk ist schon als Gattung enorm selten. Ich entsinne mich nur des Tisches, welchen Hans Sebald Beham 1534 für den Kurfürsten Cardinal Albrecht von Mainz malte und den ich im Louvre oft betrachtet, bei meinem letzten Besuch aber übersehen habe und mir nicht mehr genau zu vergegenwärtigen weiß. Er enthielt eine allegorisch-heraldische Verherrlichung des Cardinals mit Zutat biblischer Geschichte. In irgend einem Louvrecatalog sub Beham finden Sie das Nähere.

Von der Scene mit dem Affen haben wir, ni fallor, hier eine Federzeichnung, aber von anderer Hand? Es muß ein currentes Thema gewesen sein.

Sehr begierig auf die Fortsetzung.

Was mir weiter von Notizen oder Erinnerungen zu Handen kommt, sollen Sie sogleich erfahren.

Mit herzl. Glückwunsch der Ihrige

J. B.

Basel, 2. Sept. 1871 Abends.

Verehrtester!

Die Sache wird immer neckischer. Heute erst fand ich Zeit, in unserer Sammlung das betreffende Blatt aufzusuchen; dasselbe findet sich in unsern eingebundenen Handzeichnungen im Band U No. 9, Blatt 14. Es ist eine zaghafte, offenbar nicht originale, sondern mangelhaft durchgezeichnete Federzeichnung von etwa 5 Zoll □, den auf seinem Kramkasten schlummernden Kaufmann vorstellend, die Hand am Schwert, während die Affen Alles plündern und sich damit auf die Bäume machen etc., im Mittelgrund ein geflochtener Zaun. In der Luft ein leeres Spruchband.

Unten aber hatte der vor c. 12 Jahren verstorbene Herr Peter Vischer mit Bleistift bemerkt: „Ein Tisch mit dieser und andern scherzhaften Darstellungen auf der Kunstkammer des Museums zu Berlin.“ Auch war wahrscheinlich ebenfalls von seiner Hand mit Bleistift das Monogramm HL darunter gezeichnet, welches Hans Leu bedeutet (d. h. in Vischers Sinne).

Vischer kann diese Notiz nur von einem reisenden Kunstfreunde gehabt haben, da er Berlin schwerlich kannte. Ich rate auf Waagen, der damals öfters hier verkehrte.

Was ist nun bei der wenigstens partiellen Auflösung der Kunstkammer in Berlin geschehen, als dieselbe theils dem neuen Museum theils dem Kupferstichcabinet (ni fallor) zugeteilt wurde? Ich selber habe den Tisch dort nie gesehen, bin aber auch nur 2 mal mit anderm profanem Publicum rasch durch die ehmal. Kunstkammer durchgeführt worden. Vielleicht ist das Berliner Exemplar eine Copie vom Anfang des XVII. Jh.? oder gar erst auf Patines Empfehlung hier in Zürich gemacht worden?

Leider habe ich seit Waagen's Tod in Berlin keinen Menschen mehr, an den ich mich in Sachen wenden könnte; Sie wissen darin wohl eher Rat.

Sobald mir irgend ein neues Licht aufgeht und wäre es der schwächste Dämmerschein, so schreibe ich Ihnen.

Mit bestem Gruß der Ihrige.

J. B.

Basel, 10. Februar 1874.

Verehrtester Herr!

Zuerst meinen schönsten Dank für das Neujahrsblatt über S. Eligius,[11]) worin Sie ja eine stupende Gelehrsamkeit entwickelt haben. Wo nimmt man all die zahlreichen weitentlegenen Notizen her?

Nachzutragen wüßte ich nur zu p. 6, 5 ein Glasfenster im Freiburger Münster (nördliches Seitenschiff, Anfang des XIV. Jh.?; die Darstellung ist mir nicht mehr recht gegenwärtig).

Ferner zu p. 6, den Cultusorten des Heiligen im Canton Aargau; ich entsinne mich deutlich, an der Capelle zunächst vor Rheinfelden (an der Straße von Basel her) ein rohes modernes Schnitzwerk und zwar eine kleine Freigruppe über der Tür gesehen zu haben, welche die Scene mit dem Pferde darstellte. Vielleicht sind es kaum 10 Jahre, seit man das Ding weggenommen hat.

Die Geschichte mit Wodan mögen Sie bei den Germanisten, (welche gerade kein tolerantes Volk sind), verantworten.....

Der Ihrige

J. Burckhardt.

Basel, 7. Juni 1878.

Hochgeehrtester Herr!

Ihr prächtiges Geschenk[10]) versetzt mich in die höchste Verlegenheit, indem ich auch nicht die geringste Aussicht habe, mich auf ähnliche Weise dankbar zu erzeigen. Es ist von hohem Werte, daß ein solches Stück, welches nahezu ein Unicum heißen kann, publiciert und erläutert vorliegt. Das

mittlere dunkle Viereck mit seinen in so verschiedenem Maßstab gegebenen Darstellungen ist ein wahres Hauptactenstück damaliger Phantastik; vielleicht war Huttens Elegie (Nemo, in Distichen) gerade damals obenauf. Ganz speziell hat mich Ihre Bemerkung frappiert, daß Holbein hier noch keine seiner bald so reich entwickelten Renaissancezierraten angewandt hat. Man soll nicht leicht und ohne Not conjecturieren, aber es ist sehr einladend fortzufahren, wo Sie aufhören: Holbein war bei Marignano mit, wo Bär fiel; er blieb dann einige Zeit in Italien hängen, lernte Tafelbilder und Cenacolo Lionardo's und Fresken und Stiche Mantegna's kennen und kam dann wieder nach Basel? — Abgesehen von der Kraft des hurtigen Improvisierens lebendiger Hergänge muß ihn freilich schon vorher und selbst in früher Jugend die illusionäre Darstellung von Allerlei bei dem damals noch staunensfähigen Publico ganz besonders empfohlen haben. Was Dürer in dieser Hinsicht konnte, das getraute er sich wohl auch.

Sie sind zu gütig, indem Sie mich anfeuern wollen, auch noch eine Plastik und Malerei der Renaissance drucken zu lassen; ich bin froh, wenn ich mit meinen täglichen Schulpflichten leidlich durchkomme, habe aller Autorschaft abgesagt und kann vollends nicht mein Amt liegen lassen, um lange Reisen zu machen. Bin jetzt auch schon über sechzig.

Genehmigen Sie meinen besten Dank für die superbe Gabe.

In vollkommener Hochachtung

Ihr Ergebener

J. Burckhardt.

Anmerkungen.

[1]) Das Kloster Rüti, Stiftung der Freiherren von Regensberg und Grabstätte der Grafen von Toggenburg. (Mitteilungen der antiquar. Ges. Zürich Bd. 14.)

[2]) Die alte Kirche zu Uster und die Geschichte der Kirchgemeinde bis zur Reformationszeit. (Neujahrsgabe f. Uster 1866.)

[3]) Kopp, Joseph Eutych. Urkunden zur Geschichte der eidgenössischen Bünde. 2 Bde. Lucern 1835, Wien 1851.

[4]) In den Zeitstimmen 8. Jg. 1866 S. 61—74; Vögelin vergleicht die Kritik der evangelischen Geschichte mit derjenigen der ältesten Schweizergeschichte und der Befreiungssage.

[5]) Geschichte der Kirchgemeinde Uster im 16. und 17. Jahrh. (2. Neujahrsgabe f. Uster 1867.)

[6]) Zeitung, die in den Jahren 1864—1868 in Uster erschien.

[7]) Johann Caspar v. Orelli (1787—1849), Professor der klassischen Sprachen an der Universität Zürich und Stadtbibliothekar.

[8]) Denkmäler der Weltgeschichte. 2 Bde. Basel 1870—1874.

[9]) Die Madonna von Loretto, eine kunstgeschichtliche Untersuchung. Zürich 1870.

[10]) Laut S. 6 der definitiven Publikation wurde der Holbeintisch 1871 in der Holbeinausstellung in Dresden ausgestellt; die Auffindung durch Vögelin fällt offenbar in dieses Jahr. Die definitive Publikation: Der Holbeintisch auf der Stadtbibliothek zu Zürich erschien 1878 in Wien.

[11]) Neujahrsblatt der Stadtbibliothek Zürich 1874.